

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 11

Artikel: Begegnungen mit Turgenjew
Autor: Koni, A. F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnungen mit Turgenjew

von A. F. Koni¹⁾

Deutsch von Benno Nesselstraß

Ich traf Turgenjew mehrmals bei M. M. Staßjulewitsch²⁾ und konnte nicht genug seine Art bewundern, plastisch und mit edler Einfachheit zu erzählen, wobei er manchmal äußerst lebhaft wurde. Ich erinnere mich an seine Schilderung des Eindrucks, den ihm die bei den Ausgrabungen von Pergamon gefundenen Skulpturen gemacht hatten. Er rekonstruierte sie, wie sie gewesen sein mußten, bevor die Hand der Zeit und des Verderbens sie berührt hatte, und rief sie mit solcher Begeisterung auf, daß er sich von seinem Platz erhob und uns jede Figur darstellte. Es war schmerzlich zu denken, daß diese glänzende Improvisation verklingen, spurlos vergehen würde, man hätte ihm die Worte aus einem seiner *Gedichte in Prosa* zurufen mögen: « Halt ein! Bleibe du so, wie ich dich jetzt sehe, für immer in meiner Erinnerung! » Dieses Verlangen empfand der Hausherr wohl am stärksten und wollte es, soweit es von ihm abhing, auf der Stelle verwirklichen. Er führte den Erzähler in sein Arbeitszimmer und schloß ihn dort ein mit der Erklärung, er lasse ihn nicht eher heraus, als bis dieser alles, was er erzählte, aufgeschrieben habe. So entstand der so fesselnde und inhaltsreiche Aufsatz Turgenjews *Über die Ausgrabungen von Pergamon*, der nun aber doch nicht jenes Feuer wiederzugeben vermag, von welchem die mündliche Schilderung durchglüht war. Ein paarmal, als Turgenjew vor dem Mittagessen erschien, weihte er einen engern Kreis in seine Träume und Ahnungen ein. Das waren ganze Erzählungen, größtenteils von düsterer Poesie erfüllt, der man – wie allen seinen letzten Werken und auch einigen älteren (z. B. *Genug!* oder *Visionen*) – das Grauen vor dem unerbittlich herannahenden Tode anfühlte. In dem, was er über Ahnungen erzählte, spielten, ähnlich wie bei Puschkin, abergläubische

¹⁾ Anatol Fjodorowitsch Koni, 1927 zweiundachtzigjährig in Petersburg gestorben, Mitglied des obersten Gerichtshofs (des Senats) und des Reichsrats, bedeutend als Persönlichkeit und als Schriftsteller, befreundet u. a. mit Gontscharow, Dostojewskij, Tolstoi, hat höchst wertvollen Einblick gewährende Erinnerungen und Aufsätze hinterlassen, die in vier Bänden gesammelt vorliegen (*Auf dem Lebensweg*). Die folgenden Seiten stehen im zweiten Band; sie sind einem größeren Ganzen entnommen.

²⁾ Michail Matwejewitsch Staßjulewitsch († 1911), Begründer und langjähriger Leiter der Monatsschrift *Der europäische Bote*, deren Mitarbeiter Turgenjew war.

Vorzeichen eine große Rolle, für die er ungeachtet seiner pantheistischen Anschauungen sehr empfänglich war.

Im Winter 1879 hielt sich Turgenjew auf der Durchreise in Petersburg auf und wohnte ziemlich lange in einem gemieteten Zimmer an der Ecke der damaligen Kleinen Seestraße und des Newskij-Prospekts. Die alten einseitigen, durch Vorurteil und manchmal durch persönliche Abneigung und Neid bedingten Angriffe auf den Verfasser von *Väter und Söhne*, die seiner Seele in *Genug!* einen Notschrei abgerungen hatten, waren längst verstummt, und die Neigung aller Besten in der denkenden russischen Gesellschaft wandte sich ihm wieder zu. Besonders die Jugend bezeugte ihm ihren Enthusiasmus. Er konnte sich fast bei jedem Schritt von der wohlverdienten Achtung und herzlichen Gesinnung der Gesellschaft überzeugen, und er selbst pflegte mit einem hellen Lächeln, das innere Befriedigung verriet, zu sagen, die russische Gesellschaft habe ihm « verziehen ».

Ende Januar dieses Jahres starb mein Vater, ein alter Literat aus den dreißiger und vierziger Jahren und Herausgeber der Zeitschrift *Pantheon*, die hauptsächlich der Kunst und dem Theater gewidmet war, so daß der Verstorbene mit vielen hervorragenden Schauspielern jener Zeit auf gutem Fuße stand. Unter seinen Papieren fand sich neben Briefen von Motschalow, Schtschepkin, Martynow, Karatygin¹⁾ eine große Daguerreotypie von Pauline Viardot-Garcia mit einer freundlichen Widmung. Das Bild zeigte sie nach der Mode vom Anfang der fünfziger Jahre gekleidet, mit glattgekämmtem, in der Mitte gescheiteltem Haar, das die Ohren zur Hälfte bedeckte und an den Schläfen gewellt war. Die markanten Züge ihres unschönen Gesichts mit den starken Lippen und dem energischen Kinn wirken dennoch anziehend durch die schönen, großen dunkeln Augen von tiefem Ausdruck. Unter denselben Papieren fand ich Verse des jetzt vergessenen Dichters Mjatlew, die sich in jener anspruchslosen Zeit einer gewissen Berühmtheit erfreuten. Sie stammten aus den Jahren, in denen Pauline Viardot zum erstenmal in der Petersburger Oper auftrat, als Turgenjew sie kennenlernte und sogleich dem Zauber ihrer wundervollen Stimme und ihres ganzen herrischen Wesens verfiel. Die Begeisterung, die sie beim Publikum hervorrief, fand ihren Ausdruck in den erwähnten Versen Mjatlews; aber für die große Menge ihrer Zuhörer war diese Begeisterung natürlich vorübergehend, während sie in Turgenjews Seele die geheimsten Tiefen durchdrang, um dort für immer zu bleiben, das ganze Leben

¹⁾ Berühmte Schauspieler.

dieses « einmal nur Liebenden » beeinflusste und vielleicht in manchem Sinne von dem abirren ließ, was es hätte werden können.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei Turgenjew die Darstellung der Liebe, die manche seiner Helden ganz plötzlich überwältigt und wie ein Sturm die schwachen Keime anderer Gefühle aus ihrem Herzen reißt, und daß auch jene schmerzlichen, melancholischen Töne, die in der Schilderung des Seelenzustandes dieser Helden in den *Frühlingsfluten*, in *Rauch*, im *Briefwechsel* mitklingen, eine autobiographische Quelle haben. Nicht umsonst schrieb er 1873 an M^{me} Commanville¹⁾: « Votre jugement sur les *Eaux du Printemps* est parfaitement juste; quant à la seconde partie, qui n'est ni bien motivée, ni bien nécessaire, je me suis laissé entraîner par des souvenirs. » Es ist bemerkenswert, daß Turgenjew im September 1879, mehr als fünfunddreißig Jahre nach seiner ersten Begegnung mit Frau Viardot, eines seiner wundervollen *Gedichte in Prosa* mit diesen Worten begann: « Irgendwann, irgendwo, vor langer, langer Zeit, las ich ein Gedicht. Ich vergaß es bald; aber der erste Vers blieb mir in der Erinnerung: ‚Wie waren doch so schön, so frisch die Rosen!...‘ Jetzt ist es Winter; die Kälte hat die Fensterscheiben mit Reif bedeckt; im dunkeln Zimmer brennt nur eine Kerze; ich sitze zusammengekauert in der Ecke, aber in meinem Kopf tönt und tönt es in einemfort: ‚Wie waren doch so schön, so frisch die Rosen!...‘ » Es zeigt sich, daß jenes von Turgenjew vergessene Gedicht, das er « irgendwann, irgendwo » gelesen hatte, von Mjatlew ist und 1843 mit der Ueberschrift *Rosen* gedruckt wurde. Hier die erste Strophe, deren Anfangsvers noch nach dreieinhalb Jahrzehnten in der Erinnerung des unvergeßlichen Dichters tönte, der einst zusammen mit Mjatlew die Viardot-Garcia bewundert hatte:

Wie waren doch so schön, so frisch die Rosen
An meinem Hag! Wie labten sie den Blick!
Wie bat ich, daß die kühlen Lenzeslüfte
Sie nicht berührten mit dem eisigen Hauch!

Auch während dieses Aufenthalts besuchte Turgenjew oft M. M. Staßjulewitsch und erzählte viel und sehr lebhaft, mit Feuer und Kraft in Stimme und Blick. Puschkin war ihm das Höchste und Schönste. Er konnte von ihm stundenlang sprechen, voll Entzücken und Rührung, lange Zitate einflechtend, die er besonders tiefsinnig und eigenartig kommentierte. Diese Puschkinverehrung rief einmal einen für alle Anwesenden

¹⁾ Die Nichte Gustave Flauberts.

denkwürdigen Streit zwischen Turgenjew und Kawelin¹⁾ hervor, welcher Lermontow höher stellte. Dem romantischen Wesen Kawelins war der unbefriedigte, sich empörende, leidende Lermontow näher als der erhaben betrachtende Puschkin. Turgenjew aber konnte eine solche Ansicht nicht gelten lassen, und die objektive Art Puschkins fesselte ihn weit mehr als die subjektive Lermontows. Er verweilte liebevoll bei den Andeutungen Puschkins über die Quellen und Bedingungen des dichterischen Schaffens, staunte über deren Richtigkeit und Tiefe und zitierte mit Begeisterung Puschkins Verse von der heranflutenden Inspiration, welche die Seele des Dichters mit « Verwirrung und Tönen » erfüllt. Man hörte deutlich aus diesen Worten, daß auch er bei seinem Schaffen oft genug diese « Verwirrung » erfahren hatte.

Als der Tag der Abreise gekommen war, schickte ich Turgenjew, um ihm eine Freude zu bereiten und ihn zugleich von jeder Aussprache zu befreien, das Bild der Frau Viardot, das meinem Vater gehört hatte. Aber er fand doch noch Zeit, mir zu antworten. « Lieber Anatol Fjodorowitsch, » schrieb er mir am 18. März 1879, « ich will nicht aus Rußland verreisen, ohne Ihnen für das mir so wertvolle Geschenk gedankt zu haben. Die Daguerreotypie meiner alten Freundin versetzt mich um dreißig Jahre zurück und ruft für mich jene *unvergeßliche* Zeit wach. Empfangen Sie nochmals meinen aufrichtigen Dank. Erlauben Sie mir, Ihnen freundschaftlich die Hand zu drücken und Sie zu versichern der unveränderlich empfundenen Wertschätzung Ihres ergebenen Iwan Turgenjew. »

Im Sommer desselben Jahres hatte ich Gelegenheit, zugleich mit M. M. Staßjulewitsch und seiner Frau in Paris zu sein. Turgenjew lebte damals dort, und Staßjulewitsch lud uns beide zum Frühstück zu Voisin. Es wurde vereinbart, daß ich Turgenjew abholen würde. Auf mein Läuten öffnete mir ein sehr unfreundlicher Concierge; als er meinen Namen hörte, wies er mich in den oberen Stock und sagte kurz: « Vous êtes admis. » Während ich an einer Tür in jenem Stockwerk, welches man bei uns Beletage nennt, vorbeikam, hörte ich eine ziemlich schrille Stimme sich im Gesang üben; sie wurde manchmal von den Bemerkungen einer andern unterbrochen. Oben kam mir Iwan Sergejewitsch entgegen und führte mich in sein Appartement, das aus zwei Zimmern bestand. Er trug einen alten, ziemlich abgenutzten Samtrock. Daß die Zimmer merklich vernachlässigt waren, berührte mich unangenehm. Auf dem kleinen geschlossenen Klavier und

¹⁾ Konstantin Dimitriewitsch (1818—1885), Rechtshistoriker.

den Notenheften darauf lag eine dicke Staubschicht. Der altmodische viereckige Store hatte sich auf einer Seite vom Stock, an dem er befestigt war, losgelöst und hing, das Licht teilweise abhaltend, quer über das Fenster, wohl schon seit langer Zeit, denn auch in seinen Falten war eine ebensolche Staubschicht zu sehen. Im Gespräch mit Turgenjew auf und ab gehend, konnte ich nicht umhin, zu bemerken, daß im anstoßenden kleinen Schlafzimmer alles in Unordnung und nicht aufgeräumt war, obwohl die Uhr schon auf zwei ging. Ich dachte unwillkürlich an den Vers Nekrassows: « Den eine liebevolle Hand – Nicht will beschirmen und betreuen . . . » Da ich sah, daß die lebhaftere Unterhaltung mit Turgenjew, der für die Vorgänge und den Lauf der Dinge in der Heimat großes Interesse zeigte, uns aufhalten könnte, erinnerte ich ihn daran, daß wir erwartet wurden. — « Ja, ja, » sagte er hastig, « ich will mich gleich anziehen » – und nach einem Augenblick erschien er in einem Mantel aus dunkelgrauem Stoff, der wie grobe Leinwand aussah. Er wollte, indem er weitersprach, den Mantel zuknöpfen und tastete mechanisch nach dem Knopf, der sich längst nicht mehr an dieser Stelle befand. « Sie suchen umsonst, » bemerkte ich lachend, « der Knopf ist nicht da. » – « Ach, in der Tat, » rief er. « Nun, dann will ich den andern zuknöpfen » – und er griff nach dem untern Knopfloch. Aber der dazugehörige Knopf baumelte an wenigen Fäden, die das hervorstehende Futter mitzogen. Er lächelte gutmütig, machte eine resignierte Bewegung mit der Hand und schlug, immer weitersprechend, einfach die Flügel des Mantels übereinander. Als wir beim Hinuntergehen der Tür in der Beletage näher kamen, ertönte ein kräftiger Kontralto, der, wie es schien, gleichfalls eine Übung sang. Turgenjew verstummte plötzlich, flüsterte mir « Pst! », dämpfte seine schweren Schritte und blieb, ganz sachte auftretend, vor der Türe stehen; dann faßte er mich unterhalb des Ellbogens mit seiner großen Hand und sagte, zur Tür hinblickend: « Welch eine Stimme! Noch immer! » Ich kann weder seine Miene noch den Ton seiner Stimme in diesem Augenblick vergessen: solche Begeisterung und Rührung, solche Zärtlichkeit und Tiefe des Gefühls drückte sich darin aus. – Beim Frühstück war er sehr aufgeräumt, erzählte viel von Zola und Daudet und spottete recht boshaft über jenen, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß eine der letzten Korrespondenzen Zolas im *Europäischen Boten* über die Überschwemmungen im Loire-Tal eigentlich eine Wiederholung dessen sei, was er in einer seiner frühen Schriften, in den *Contes à Ninon*, erzählt hatte. « Freilich, » sagte Turgenjew, « Zola möchte gern alle

Tage Geburtstag feiern.» Zuletzt kam unsere Tischgenossin aufs Heiraten zu sprechen und bat Turgenjew scherzhaft, dafür zu wirken, daß ich mich unter das Ehejoch beuge. Turgenjew antwortete nicht sogleich, er schien sich zu besinnen; dann hob er den Blick zu mir und sagte mit ernster Wärme: «Ja, heiraten Sie, heiraten Sie unbedingt! Sie können sich nicht vorstellen, wie schwer die Einsamkeit im Alter ist, wenn man wider Willen gezwungen ist, in einem fremden Nest gerade noch unterzukommen, Freundlichkeiten wie Almosen zu empfangen, wie ein Hund, den man nur aus Gewohnheit und Mitleid nicht fortjagt. Hören Sie auf meinen Rat! Verurteilen Sie sich nicht zu einer so trostlosen Zukunft!» Das alles war mit so schlecht verhülltem Schmerz gesagt, daß wir einander unwillkürlich ansahen. Turgenjew bemerkte es und wollte auf einmal gehen, wohl ärgerlich über die Äußerung, die er sich hatte entschlüpfen lassen. Wir versuchten, ihn zurückzuhalten, aber er sagte: «Nein, ich bin ohnehin zu lang geblieben. Ich muß heim. Die Tochter der Frau Viardot ist unwohl und liegt zu Bett. Vielleicht ist es nötig, daß ich den Arzt hole oder in die Apotheke gehe.» Er hüllte sich in seinen Mantel, verabschiedete sich eilig und ging. Ich mußte an diese Worte Turgenjews denken, als ich später in seinen Briefen an Flaubert blätterte und das Schreiben vom 17. August 1877 las, in dem sich folgende Stelle findet: «Caen? pourquoi Caen? direz-vous, mon cher vieux. Que diable veut dire Caen! Ah, voilà! Les dames de la famille Viardot doivent passer quinze jours au bord de la mer, soit à Luc, soit à St-Aubin, et l'on m'a envoyé en avant pour trouver quelque chose.»

Vor etwa neun Jahren teilte ich meinen Eindruck von dieser Begegnung mit Turgenjew dem verstorbenen Boris Nikolajewitsch Tschitscherin¹⁾ mit, und er erinnerte sich an eine Unterhaltung aus dem Anfang der sechziger Jahre, bei der er und Turgenjew anwesend waren. Man sprach von der Notwendigkeit, sich aus falschen Situationen zu befreien, und verteidigte einen Ausspruch des jüngern Alexandre Dumas: «On traverse une position équivoque, on ne reste pas dedans.» – «Sie meinen!» rief Turgenjew traurig und ironisch. «Aus falschen Situationen befreit man sich nicht. Aus ihnen gibt es keinen Ausweg.»

Zum letztenmal sah ich ihn in Moskau, im Juni 1880, bei der Enthüllung des Puschkin-Denkmal. Dieses Fest war eines der denkwürdigen Ereignisse des russischen öffentlichen Lebens im letzten Viertel

¹⁾ Bedeutender Volkswirtschaftler und politischer Schriftsteller, Professor an der Moskauer Universität.

des vergangenen Jahrhunderts. Wer daran teilgenommen, hat gewiß für immer die lichteste Erinnerung bewahrt. Nach einer Reihe in moralischem und politischem Sinne drückender Jahre atmete man seit Beginn des Jahres 1880 leichter, und das Denken und Fühlen der Öffentlichkeit fing an, wenn auch nicht ganz bestimmte, so doch freiere Formen anzunehmen. In die reglose, stickige Luft, in der alles stillstand und wie mit Rost bedeckt schien, drang plötzlich ein frischer Hauch, und nach und nach belebte sich alles. Eine glanzvolle Äußerung dieser Neubelebung war eben die Puschkinfeier in Moskau, an der ich als Delegierter der Petersburger juristischen Gesellschaft teilnehmen durfte.

Am Tag unserer Ankunft in Moskau erfolgte der feierliche Empfang der Delegationen und das Verlesen der Adressen und Begrüßungsschreiben im Stadthausaal; und da die juristischen Gesellschaften nicht dafür gesorgt hatten, ihren Vertretern Adressen mitzugeben, verlas ich die Petersburger Adresse im Namen sämtlicher juristischen Gesellschaften Rußlands. Am folgenden Tag trug Moskau vom frühen Morgen an ein festliches Gepräge, zahlreiche Abordnungen der Behörden, gelehrten und literarischen Gesellschaften und Redaktionen mit weiß-rot-blauen Fahnen versammelten sich bei dem verhüllten Denkmal. Zur Stunde, da die Liturgie im Kloster zu den Martern zu Ende ging, schossen helle Sonnenstrahlen durch die Wolken, und als die offizielle Prozession aus dem Klostertor trat, tönte das Geläut mit den Orchesterklängen von Mendelssohns Krönungsmarsch ineinander. Der Prinz von Oldenburg bestieg die Estrade, in der Hand die zusammengerollte Urkunde, durch die das Denkmal der Stadt übergeben wurde. Für einen Augenblick trat feierliche Stille ein. Der Stadtoberste winkte mit der Rolle, die Hülle wurde auseinandergezogen und fiel, und unter begeistertem Hurra und dem Singen der Chöre, die Glinkas *Ruhm dir!* anstimmten, wurde Puschkins Gestalt sichtbar mit sinnend über der Menge geneigtem Haupt.

Eine Stunde später fand in der geräumigen überfüllten Aula der Universität der festliche Akt statt. Der Rektor N. S. Tichonrawow¹⁾ bestieg die Kanzel und gab, leicht stotternd wie immer, bekannt, die Hochschule habe bei Anlaß dieses großen Festes der russischen Bildung Jakob Karlowitsch Grot, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Präsident der Kommission für die Errichtung des Denkmals, und Pawel Wasiljewitsch Annenkow, der soviel für die Verbreitung und kritische Bearbeitung von Puschkins Werken getan habe, zu Ehren-

¹⁾ Literarhistoriker, besorgte u. a. die kritische Ausgabe von Gogols Werken.

mitgliedern ernannt. Einhelliger Beifall begrüßte diese Erklärung. « Ferner », sagte Tichonrawow, « hielt es die Hochschule für ihre Pflicht, zu bitten, daß dieser Ehrentitel von unserem berühm... » Man ließ ihn nicht zu Ende sprechen. Es war, als ob ein Funke durch den Saal lief, bei allen denselben Gedanken weckte und in aller Herzen denselben Namen tönen ließ. Ein unbeschreiblicher Ausbruch von Begeisterung und zustimmenden Rufen durchwogte plötzlich den weiten Saal. Turgenjew erhob sich mit einem verlorenen Lächeln, den grauen Kopf mit der auf die Stirn fallenden Locke tief gesenkt. Man drängte sich um ihn, drückte ihm die Hände, rief ihm freundliche Worte zu, und als schließlich der Unterrichtsminister Saburow bis zu ihm kam und ihn umarmte, erhob sich der schon abklingende Sturm zu neuer Kraft. Es war, als krönte die denkende russische Gesellschaft durch ihre besten Vertreter in ihm den würdigsten zeitgenössischen Nachfolger Puschkins. Erst Kljutschewskij¹⁾, der die Kanzel bestieg, um seine bemerkenswerte Rede über Puschkins Helden zu beginnen, brachte die allgemeine Begeisterung zum Abflauen.

Am gleichen Abend wurde im Adelskasino das erste der drei dem Andenken Puschkins gewidmeten Konzerte veranstaltet, wobei Dichtungen von ihm gesungen und rezitiert wurden. Auf der im Saal errichteten Bühne stand eine große Büste Puschkins, von tropischen Pflanzen umgeben; Träger der bekanntesten literarischen Namen traten nacheinander auf, und jeder sprach etwas von Puschkin oder über ihn. Zuletzt erschien auch Turgenjew. Mit besonders lautem Beifall begrüßt, näherte er sich der Rampe und begann aus dem Gedächtnis und freilich nicht sehr kunstvoll die *Letzte Wolke des verwehten Sturmes*²⁾ vorzutragen; beim dritten Vers aber stockte er – er hatte ihn offenbar vergessen –, erhob hilflos die Arme und konnte nicht weiter. Im Publikum begann man da und dort und immer lauter ihm die Fortsetzung vorzusagen. Er lächelte und sprach den Schluß des Gedichts mit dem ganzen Saal im Chor. Dieser hübsche Vorfall erhöhte noch die allgemeine Sympathie, und als zum Schluß des Abends alle Mitwirkenden mit Turgenjew an der Spitze beim Klang von Musik auf der Bühne erschienen und er die Büste mit einem Lorbeerkranz krönte, worauf Pissemiskij³⁾ den Kranz nahm und tat, als wolle er ihn auf Turgenjews Haupt drücken,

¹⁾ Prof. Wassilij Ossipowitsch Kljutschewskij († 1911), hervorragender Historiker. Sein Hauptwerk, die Geschichte Rußlands seit den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert, liegt auch in deutscher Übersetzung vor.

²⁾ Dieses Gedicht enthält nur zwölf Verse.

³⁾ Alexei Feofilaktowitsch Pissemiskij (1820–1881), bekannter Romanschriftsteller.

da widerhallte der Saal von endlosem Beifall und lautem Bravo. Am folgenden Tag las Turgenjew, gleichfalls im Adelskasino, an der feierlichen Sitzung der Gesellschaft von Freunden russischer Literatur mit viel Schwung und Gefühl seine Rede über Puschkin, und die Schlußworte, es müsse eine Zeit kommen, in der der einfache Russe auf die Frage, wem das gestern enthüllte Denkmal gelte, antworten werde: « Unserem Lehrer », riefen aufs neue einen Sturm des Jubels hervor.

Drei Tage dauerte das Fest und die gerührte Stimmung aller irgendwie daran Teilnehmenden, wobei nach dem allgemeinen Urteil Turgenjew als der eigentliche, der lebende Held der Feier erschien. Aber am dritten Tag trat Fjodor Michailowitsch Dostojewskij an seine Stelle. Wohl jedem, der seine bekannte Rede an jenem Tag gehört hat, wurde es mit voller Klarheit bewußt, wie ungeheuer Gewalt und Wirkung des menschlichen Worts sein können, wenn es mit echter Wärme zu Menschen gesprochen wird, die bereit sind, es zu empfangen. Nicht hoch von Wuchs, gebeugt, den Kopf meist etwas gesenkt, mit müden Augen, unentschlüssener Gebärde und leiser Stimme, erschien Dostojewskij während seiner Rede wie verwandelt. Sogar am Vorabend, als er *So wie einst an frühen Lenzestagen* und Puschkins *Propheten* vortrug, konnte man eine so völlige Verwandlung, wie sie während seiner Rede eintrat, nicht ahnen, obwohl er die Verse vorzüglich sprach und eine starke Wirkung erzielte, besonders an der Stelle, da er, die Hand vorstreckend, als hielte sie etwas, mit zitternder Stimme sagte: « Der Brust mein bebend Herz entrang er! » Die Rede Dostojewskijs macht beim Lesen nicht entfernt jenen Eindruck wie bei seinem Vortrag. Ihr Inhalt gab seinerzeit Anlaß zu einer Reihe nicht unbegründeter Einwände. Aber damals, an jenem Puschkintag, von der Bühne des Adelskasinos vor einer nervös gespannten und empfänglichen Zuhörerschaft gesprochen, schien sie ganz anders. Nicht nur, daß damals die Teilnehmer an der Feier Puschkin besonders glühend liebten, viele von ihnen standen oft und lange vor seinem Denkmal, als könnten sie sich nicht sattsehen am Bronzebild dessen, der ihren Geist erfüllte und dem aller Ergriffenheit galt. Beim Gedenken an das Schicksal und das Schaffen des so früh untergegangenen Dichters verschmolzen Trauer und Begeisterung in eins, Groll und Stolz auf den wahren, unleugbaren Ruhm des russischen Volksgeistes. Diese Gefühle hatten ohne Zweifel auch Dostojewskij tief beeinflußt, dem es beschieden war, nach langen Jahren schwerer Leiden, materieller Not, zäher Arbeit, vorsätzlichen oder ungewollten Unverständnisses der literarischen Richter, erst am Ende der ihm vom Schicksal zugemessenen Tage

allgemeine Anerkennung zu erfahren. Er wuchs auf der Bühne, hob stolz den Kopf, die Augen begannen in seinem vor Erregung blassen Gesicht zu leuchten, seine Stimme erstarkte und tönte eigentümlich kraftvoll, die Gebärden wurden eindringlich und gebieterisch. Gleich zu Anfang der Rede stellte sich zwischen ihm und der ganzen zuhörenden Menge jene innere, seelische Verbindung ein, deren Bewußtsein und Gefühl den Redner seine Flügel regen und spannen läßt. Der Saal wurde von einer immer zunehmenden, verhaltenen Erregung ergriffen, und als Dostojewskij geendet hatte, trat für einen Augenblick Stille ein, dann aber brach gleich einem reißenden Strom die unerhörte Begeisterung durch, wie ich sie nie in meinem Leben gesehen habe. Klatschen, Rufe, Scharren mit den Stühlen dröhnten ineinander, daß die Wände des Saals zitterten. Viele weinten, einander ganz Fremde wechselten beseligte und erregte Worte; viele stürzten zur Bühne, ein junger Mensch wurde vor Erregung ohnmächtig. Fast alle waren in einem solchen Zustand, als ob sie dem Redner auf einen Wink hin folgen würden, wohin er nur wollte. So verstand wohl einst Savonarola auf die Menge zu wirken. Nach Dostojewskij mußte Aksakow sprechen; aber er trat vor die immer noch erregten Hörer und sagte, nach einem Ereignis wie der Rede Dostojewskijs sei er unvermögend zu sprechen. Die Sitzung wurde erst nach einer halben Stunde wieder aufgenommen. Die Rede Dostojewskijs machte einen ungeheuren Eindruck selbst auf die Fremden, die doch nicht erfassen konnten, durch welches Geheimnis einige Stellen und Wendungen an die verborgensten Tiefen der russischen Herzen rührten. Der Professor der russischen Literatur an der Pariser Universität, Louis Léger, der eigens zur Puschkinfeier hergereist war, sagte mir am Abend desselben Tages, er sei vom Glanz und der Gewalt dieser Rede völlig betäubt und ganz in ihrem Bann und wünsche nur, seine Eindrücke in vollem Umfang dem « Maître », d. h. Victor Hugo, mitzuteilen, dessen Begabung, wie er meinte, mit der Dostojewskijs so vieles gemeinsam habe.

Seit jener Zeit habe ich Turgenjew nicht mehr gesehen. Drei Jahre später starb Iwan Sergejewitsch nach schwerem Leiden, und am 11. Oktober 1883 geleitete ein großartiger Zug mit Kränzen und Bannern, reich an gerührten und dankbaren Inschriften, seine geliebte Asche zum Wolkow-Friedhof.